

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 2

Rubrik: Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten



Der kleine Laden ist offen gegen die Strasse. Die Wände und der Boden in dieser Bude, die herumliegenden Werkzeuge sowie die verschiedenfarbigen Blechkanister sind mit einer schwärzlichen Patina überzogen; eine tief eingedrungene Färbung, Gemisch aus Maschinenöl, Bremsstaub und Auspuffrauch. Auch dem Besitzer ist dieser graphitschwarze Schatten in die Poren gedrungen und gibt ihm ein abenteuerliches Aussehen. Unauffällig beobachtend und zugleich sprungbereit steht er im Hintergrund dieser Falle und erwartet gelassen seine Beute: eigenartige Figuren, die so typisiert sind, dass sie sich ähneln wie Brüder. Alle tragen sie die Zeichen des Unverständnisses in ihren Augen. Unwiderstehlich angezogen, schwärmen sie heran auf hungrig röhrenden, metallenen Raubtieren. Sie fahren auf der Strasse vor der Bude etliche Schleifen; elegant wendend und, wie die Wasservögel vor der Landung, lassen sie die Beine mit einer mechanischen Bewegung herunter (wenn sie wegfahren, sieht es – umgekehrt – aus wie das Einziehen des Fahrgestells bei den Flugzeugen) und bringen ihre Reittiere in Ruhstellung. Wenn sie den Helm vom Kopf nehmen, versucht ihr, ebenfalls schwärzlich patiniertes, kapokartig verfilztes Haar vergeblich, sich zu sträuben. Diese Kentauren sind mit enganliegenden mattschwarzen Lederanzügen bekleidet, und diese Froschmännerkleidung ist so sehr durch eine liegende Flugstellung verformt worden, dass jede andere Stellung des Körpers – auch das blosses Stehen – merkwürdigste, runzlige Blasen und formlose Wülste aufwirft. Diese Süchtigen stehen nun versonnen herum in der benzingeschwängerten Luft wie die Opiumraucher;

ohne sich gegenseitig zu begrüßen; kaum je ein Wort sprechend. Ihre Welt ist nicht die des Austausches, der menschlichen Beziehungen. Das grosse Gewicht dieses Lasters scheint sie zu bedrücken. So sind die Kontakte zur restlichen Menschheit oder zum anderen Geschlecht nur Randerscheinungen – nahe völliger Bedeutungslosigkeit. Die gefährlich aussehenden, geduckten, in sich gesammelten, auf Hochglanz polierten Bestien stehen, fatale Eindeutigkeit ausstrahlend, auf ihren ausgeklinkten Kippständern, und nun tritt der Regisseur auf: der Besitzer der Bude. Er greift zu einem magischen Mittel, um den Menschenfang zu sichern. Er wirft einen Motor an. Zuerst stottert der Erwachte unwillig in niedrigen Drehzahlbereichen, und die zauberische Wirkung auf die Opfer ist noch keineswegs gesichert. Nachdem die Eingeweide des Raubtiers durch ein unablässiges, weiches Auf- und Abswellenlassen der Drehzahl warm geworden sind und alle technischen Ober- und Untertöne satt und harmonisch klingen, lässt der Dompteur das Biest kurz aufbrüllen; es ist ein bösesartiges, kehliges Jagdgeschrei – ein brutale Kraft ausdrückendes Fauchen und ungeduldiges Jaulen. Eine heisse Rauchwolke umschwebt die Gruppe. Auf den andächtig lauschenden Opfern entsteht ein Anflug von Gänsehaut. Das ist der Moment, wo der Zauberer die verhängnisvolle Degustation schroff unterbindet, denn jetzt wirkt das Gift in homöopathischer Dosis nach und wird seine Wirksamkeit beweisen innert einigen Tagen, denn diese lederbekleideten Uranus-Anbeter müssen immer und immer wieder ein neues Raubtier reiten und in tragischer Einsamkeit die Droge der Schnelligkeit auskosten.